

# Übernationales Latein - Sprache der Einheit

*von Prälat Prof.Dr. Walter Brandmüller*

Wenn in einem Punkt die gegenwärtige liturgische Praxis sich spürbar und nahezu flächendeckend vom Wortlaut und vom Willen der Konstitution „Sacrosanctum concilium“ entfernt hat, dann in bezug auf die Liturgiesprache: Das Konzil hatte darin festgestellt: „Der Gebrauch der lateinischen Sprache soll in den lateinischen Riten erhalten- bleiben, soweit nicht Sonderrecht entgegensteht“ (Art. 36 § 1), wobei der Muttersprache - besonders bei den Lesungen - mehr Raum gegeben werden sollte.

Daß mit der dennoch erfolgten Unterdrückung der lateinischen Liturgie große Schäden religiös-psychologischer, ästhetischer und kultureller Art verbunden waren und immer noch fortwirken, ist so oft festgestellt, begründet und beklagt worden, daß der Hinweis darauf hier genügt.

Um so wichtiger, dringlicher ist die Wiedergewinnung des Lateins.

Dies wurde dem Verfasser erst vor kurzem durch eine bezeichnende Erfahrung aufs neue bestätigt, die auch Anlaß für diese Zeilen wurde. Im Zusammenhang mit einem internationalen wissenschaftlichen Kolloquium über Johannes Hus, an dem Gelehrte aus dreizehn Ländern, darunter natürlich besonders viele Tschechen - mitwirkten, sollte am Sonntag ein Pontifikalamt eines tschechischen Bischofs stattfinden.

Der Vorschlag, diese Liturgie im Hinblick auf die internationale Teilnehmerschaft in lateinischer Sprache zu feiern, wurde zwar von dem wissenschaftlichen Leiter der Veranstaltung freudig begrüßt, stieß jedoch bei dem zuständigen Pfarrer auf Ablehnung - allenfalls könne der Kanon lateinisch gebetet werden. Im übrigen sei man in dieser Stadt - es handelte sich um einen bedeutenden Festspielort - an internationales Publikum durchaus gewöhnt und pflege die Eucharistie manchmal sogar in sieben, ja acht Sprachen zu feiern. Außerdem müsse man auf die Gemeinde Rücksicht nehmen, die doch verstehen solle, was da gebetet und gesungen wird. Daß diese Rücksicht gerade bei einem sieben- bzw. achtsprachigen Gottesdienst weit weniger gewahrt werden konnte als durch das Latein, wurde anscheinend nicht bemerkt. Auch daß „Verstehen“ nicht ein rein philologisch-verstandesmäßiges Zur-Kenntnis-Nehmen, sondern ein ganzheitliches Erfassen ist, das den Menschen mit Verstand, Gemüt und Sinnen, also mit Leib und Seele in Anspruch nimmt, war dem so Argumentierenden anscheinend fremd.

Was jedoch besonders unangenehm berührte, war der Mangel an Fingerspitzengefühl im Umgang mit Angehörigen fremder Nationen, namentlich solcher, die unter der nationalsozialistischen Herrschaft einst Schweres gelitten hatten, und nun, erst seit kurzem wieder im Besitz der Freiheit vom sowjetischen

Joch, das wirtschaftliche und politische Übergewicht Deutschlands keineswegs nur als hilfreich empfinden dürften. Hinzu kam, daß ausgerechnet jene Stadt, in der das Kolloquium stattfand, für ihren besonders hohen Anteil an sogenannten „rechten“ Wählern bekannt ist. Gerade weil schon die Kongreßsprache aus praktischen Gründen deutsch war, wäre hier dem Latein in der Liturgie besondere Bedeutung zugekommen. Es hätte die gemeinsame Beheimatung in der einen „alle Stämme, Sprachen und Völker“ umfassenden Kirche Jesu Christi auszudrücken vermocht, in der keinem völkischen, rassischen, kulturellen Unterschied Bedeutung beigemessen wird, in der die Fernen wie die Nahen gleichermaßen Bürgerrecht besitzen.

Wenn in Deutschland von heute Ausländer wachsender Ablehnung begegnen, die sich sogar in brutaler Gewalt äußert, dann wäre es doch gerade Sache der katholischen, also der allumfassenden Kirche, dem entgegenzuwirken.

Wenn außerdem die Liturgie jene „in vorzüglichem Sinn heilige Handlung“ ist, „deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht“ (SC Art. 7), dann muß dem universalen Charakter der Kirche gerade in der Form der liturgischen Feier Rechnung getragen werden. Hier gilt es, Sprachbarrieren abzubauen und einen einstimmigen Lobpreis zu ermöglichen. Daß vorzüglich dadurch das lebendige Gefühl des Dazugehörens, des Nicht-Ausgeschlossenseins bei den „Gästen“ geweckt würde, bedarf keines Beweises.

Solchen Überlegungen kommt namentlich im Hinblick auf den allüberall neu ins Kraut schießenden Nationalismus Bedeutung zu.

Wir wissen aus der jüngsten Gegenwart, welchen Schwierigkeiten etwa in Oberschlesien die dort verbliebene deutsche Minderheit bis vor kurzem begegnet ist: Mit ihren polnischen Nachbarn gemeinsam in der Muttersprache der Kirche Gottesdienst zu feiern, hätte Gleichberechtigung bedeutet, hätte Brüderlichkeit ausgedrückt. Die Erinnerung an jenen Gottesdienst auf dem Annaberg anlässlich des Besuches von Bundeskanzler Kohl in Polen hingegen erweckt immer neu den Eindruck von Hilflosigkeit und Künstelei, da man damals geradezu krampfhaft bemüht war, polnische und deutsche Sprache möglichst gleichgewichtig zu verteilen. Denkt man dabei an die oben erwähnte Festspielstadt mit ihren sieben-, ja achtsprachigen Gottesdiensten, drängt sich doch eher der Eindruck eines babylonischen Gewirres denn der pfingstlichen Einheit auf.

Vergleichbare politische Situationen von Mehrsprachigkeit innerhalb eines Staatsgebietes sind gleichfalls nicht selten. Sprachkonflikte gab und gibt es in Südtirol, in Belgien, im Burgenland - um nur die nächstgelegenen Beispiele zu nennen. Und: wenn es um die Wahrung nationaler, kultureller Identität geht, gibt es kaum einen neuralgischeren Punkt als den der Muttersprache. Hieran entzündeten sich seit eh und je die Leidenschaften.

Wie verhängnisvoll es aber ist, wenn sich nationale und religiöse Emotionen miteinander verbinden, lehrt der Blick in die Tagespresse. Vor dem Hintergrund solcher Erfahrungen von wachsendem Nationalismus gewinnt das versöhnende und

einigende Wirken der Kirche neue Dringlichkeit. Ausdruck hierfür kann in hervorragender Weise das völkerverbindende, keine lebendige Sprache und Nation diskriminierende Latein der Liturgie sein. Darüber hinaus ist es doch eine offenkundige Tatsache, daß außer den romanischen Sprachen auch die germanischen ein erhebliches lateinisches Sprachgut bewahren.

Wenn es zudem heute um die Einigung Europas geht, gewinnen solche Überlegungen weiter an Aktualität.

Interessanterweise gibt es jedoch eine der allgemeinen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Tendenz zum einigen Europa, zur „einen Welt“ zuwiderlaufende innerkirchliche Bewegung hin zu Nationalkirchen in deutlicher Distanz zum Zentrum der Weltkirche. Hierin ist wohl ein Hauptgrund für die Unterdrückung des Lateins zu sehen: Nationalkirchen brauchen Nationalliturgie! Der antirömische Affekt gebiert den antilateinischen, wenn dieser nicht in „schlechten“ gymnasialen Erfahrungen seine Wurzeln hat.

Gibt es diese Tendenz zum „Nationalen“, so gleichermaßen einen Zug zum „Rationalen“. Auch ihm steht das Latein im Wege, denn „Rationalität“ wird allzugern als Gegensatz zur Sakralität gesehen, die dem Kult eigen ist. Da man Entsakralisieren will, muß auch die sakrale, kultische Sprache der Alltagssprache weichen.

Es ist nun eine viel zu wenig bedachte Tatsache, daß sich in nahezu allen Kulturkreisen - sehen wir einmal von den Fehlentwicklungen der Moderne ab - kultisches, also vor allem liturgisches Sprechen und Singen einer von der alltäglichen Umgangssprache abgehobenen Sakralsprache bedient.

Wie dies schon zu Jesu Zeiten war, wo neben dem alltäglichen Aramäisch das sakrale Hebräisch in den Synagogen und im Tempel gepflegt wurde, so verhält sich dies in ähnlicher Weise namentlich bei den slawischen und orientalischen Kirchen. Es gibt nun einmal ein eigenes Kirchenslawisch, und keinem orthodoxen Priester fiel es ein, die Liturgie in der Dimotiki, der modernen Umgangssprache, zu feiern, statt im klassischen Griechisch der Bibel und Väter.

Selbst der anglikanische Kult bedient sich jenes so wohlklingenden elisabethanischen Englisch des Book of Common Prayer, demgegenüber das in der modernen katholischen Liturgie gebräuchliche Alltagsenglisch geradezu banal klingt. Ganz eng mit der Natur einer Sakral- bzw. Kultsprache verbunden ist ihre Unabhängigkeit von wechselnden Sprachmoden. Deshalb ist eine sogenannte tote Sprache hierfür in besonderem Maße geeignet. Wegen ihrer Unveränderlichkeit teilt die Kultsprache eine gewichtige Eigenschaft des Kultes selbst: die gleichbleibende Form, die gleichbleibenden Inhalt entspricht. Auf diese Weise spiegelt die Liturgie etwas von der Zeitlosigkeit Gottes wider, den sie verherrlicht. Bezeichnend dafür, daß diese Zusammenhänge auch von einfachen Menschen empfunden werden, ist die Sensibilität, mit der sie auf liturgische Veränderungen reagieren. Nicht nur der Kult, auch der Mensch bedarf der feststehenden Formen und Formeln. Bedenkenswertes hierzu findet sich bei C.S.Lewis. Im Lichte solcher Einsichten erscheint das geplante

„Meßbuch 2000“ als das gerade Gegenteil von dem, was vom Wesen der Liturgie und des Menschen gefordert ist. Es ist Auslieferung an die Zeitmode, und das ist tödlich für die Liturgie. Gewiß unterliegt auch sie dem geschichtlichen Wandel. Dieser aber muß sich organisch und mit äußerster Behutsamkeit vollziehen, wenn daraus nicht Entartung werden soll. Im Hinblick auf die sich rasch ablösenden liturgischen Textausgaben in der Volkssprache drängt sich aber auch die Frage auf, in welchem Umfang hierfür außer der „Kreativität“ von Experten auch verlegerische Interessen als Motor wirken.

Die Banalisierung der liturgischen Sprache bewirkt nun - beabsichtigt oder nicht - nicht nur den Verlust sakraler Sprache, sondern zugleich auch die Entsakralisierung des im höchsten Grade sakralen Geschehens der Liturgie. Die Folgen für den Glauben an das Mysterium des eucharistischen Opfers sind nicht zu ermessen. Aus einem göttlichen Mysterium wird geräuschlos und weithin unbemerkt auf dem Wege der Entsakralisierung der Sprache ein rein horizontaler zwischenmenschlicher Kommunikationsvorgang. Damit ist Liturgie am Ende, sie ist nicht mehr. An ihre Stelle ist die Selbstfeier des Menschen getreten.

Wiedergewinnung von Einheit und Brüderlichkeit in der Völker und Sprachen umspannenden Kirche, Wiedergewinnung der Dimension des Heiligen in der Liturgie - das geht nur über die Wiedergewinnung des Lateins. Das II.Vatikanum harrt auch hierin der Verwirklichung.

(Der Verfasser war ordentlicher Professor an der Universität Augsburg und Inhaber des Lehrstuhles für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, ordentliches Mitglied der Pontificia Accademia Theologica Romana und korrespondierendes Mitglied der Accademia degli Intronati di Siena, heute ist er Ehrendomherr an St.Peter, Rom)